

Kinder des Lichts

Vikar Felix Berki
Basler Münster

26. Juli 2026 – 8. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 5,13-16

Ruhe vor dem Sturm

Es ist ruhig.

Alles scheint stillzustehen und zu warten. Ich stehe auf dem Balkon und schaue die Bäume an, die sich jetzt nicht mehr bewegen. Auch die Bäume sind ruhig, bewegungslos.

Und die Luft - heiss und drückend - scheint ebenfalls stillzustehen.

Ich schaue zu, wie es vor mir dunkler wird. Die Zeit, die verstreicht, scheint alles mit Finsternis anzustreichen.

Ganz kurz ist der Moment, wenn sich nichts mehr bewegt.

Ein Sommergewitter nähert sich und ist kurz vor der Explosion. Die Ruhe vor dem Sturm.

Es folgt ein heftiger Sturm, die Bäume werden vom Wind hin- und hergeschleudert und der Regen strömt wie bei einem Wasserfall vom Himmel.

Und dann, irgendwann, folgt wieder Sonnenschein. Alles ist nass, die Luft angenehm kühl und die Bäume schütteln die letzten Wassertropfen ab.

Gewitter: Ich finde sie faszinierend, weil sie uns die ganze Naturgewalt vor Augen führen. Weil die Ruhe vor dem Sturm unberechenbar und bedrohlich wirkt - obwohl ich eigentlich weiss, dass ein Neuanfang bevorsteht, dass die Ruhe *nach* dem Sturm, der Sonnenschein, voller Hoffnung sein wird.

Ruhe und Frieden

Naturgewalten beeindrucken uns Menschen - sie lassen uns oft in Ehrfurcht erstarren.

Und eigentlich passt das ja auch gut, denn unser Gott, Adonaj, war ursprünglich ein Wettergott. Einen Hinweis darauf finden wir im zweiten Buch Mose: der Dornbusch, die Wolken- und Feuersäule etc.

Aber die Naturgewalt macht uns eben oft auch Angst.

Gerade die Ruhe *nach* dem Sturm hinterlässt in uns eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe, Stille und Frieden. Eine Sehnsucht nach Gott.

Im Folgenden möchte ich auf den Frieden eingehen.

In der Schriftlesung haben wir Worte von Jesaja gehört. Es war die sehr bekannte Friedensvision, die wir auch vom Propheten Micha aus dem Ersten Testament kennen.

»Da werden sie Schwerter zu Pflugscharen machen«.

Das ist ein Aufruf und ein Hoffnungsschrei zur Abrüstung.

In meinem Zwischenjahr zwischen Matura und Studienbeginn war ich im Militär.

Ich absolvierte meine Rekrutenschule und einen Wiederholungskurs, den WK, als Sanitäter.

Ich ging ins Militär als überzeugter Pazifist. Ich wollte die Armee mit meinem Idealismus von innen heraus ändern.

Die Zeit dort verstärkte meine pazifistische Grundhaltung und so wechselte ich später in den Zivildienst.

Damals war es für mich die richtige Entscheidung.

Ich wurde sogar Mitglied der GSoA, also der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee.

Und dann brach der Ukrainekrieg aus und brachte meine Überzeugung ins Wanken.

Ich musste feststellen: Ganz so einfach ist es mit dem Pazifismus halt irgendwie doch nicht.

Manchmal muss man sich gegen Aggressoren wehren, um gesellschaftliche Werte und Errungenschaften zu verteidigen.

In welcher Form man sich wehrt und wie viele Ressourcen dies kosten darf, das ist eine Diskussion für sich.

Auch die gehörte Vision von Jesaja ist absolut idealistisch gedacht: ein universaler Weltfriede.

Gerade für uns Christinnen und Christen ist dies aber eine grundlegende Hoffnung.

Wir hoffen darauf, dass eines Tages der Friede und das Gute sich durchsetzen werden.

Oder wie das apostolische Glaubensbekenntnis es formuliert:

Dass Christus in die Welt zurückkehren wird, zu richten die Lebenden und die Toten.

Stark werden die Worte Jesajas gerade dadurch, dass Jesaja eben nicht sagt, dass wir Menschen alleine den Frieden bringen werden. Denn Jesaja macht jegliche Hoffnung auf Frieden an Gott fest.

Gott als der Ursprung des universalen Friedens, wobei alle Menschen Teil dieses Friedens sein werden. Nicht nur das jüdische Volk, sondern wirklich alle Menschen. Starke Worte, die wir im Moment sehr gut gebrauchen können. Denn wir Menschen tun uns oft schwer, den Verlierern die Hand zu reichen.

Wir befinden uns kurz vor dem 1. August.

Der letzte Krieg in der Schweiz ist Gott sei Dank schon lange her: nämlich der Sonderbundskrieg im 19. Jahrhundert zwischen den reformierten und katholischen Kantonen.

Dessen Friedensabkommen ist ein positives Beispiel für einen einigermaßen gerechten Frieden für alle Beteiligten.

Die stärkere protestantische Seite verzichtete auf absolute Macht und es wurde ein Gefäss geschaffen, in dem auch die katholischen Kantone mitbestimmen durften - auf dieser Basis bauten wir unsere heutige Schweiz auf.

Ein Beispiel bezogen auf unsere kleine Schweiz.

Aber wie, um alles in der Welt, finden wir universalen Frieden?

Salz und Licht

Die Textstelle bei Jesaja ist idealistisch formuliert. Sie ist voller Vertrauen, dass nur Gott wahren Frieden bringen kann.

Eine andere Perspektive auf Frieden finden wir beim Evangelisten Matthäus.

Er schreibt zu Beginn der Bergpredigt, direkt anschliessend an die Seligpreisungen:

Ihr seid das Salz der Erde.

Wenn aber das Salz fade wird, womit soll man dann salzen?

Es taugt zu nichts mehr, man wirft es weg und die Leute zertreten es.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.

Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.

So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Während Jesaja also den zukünftigen Frieden anspricht, der jetzt noch erträumt wird, spricht Jesus hier gegenüber seinen Jünger*innen die Verantwortung jedes einzelnen Menschen an:

Ihr seid das Salz der Erde. Ihr sollt leuchten.

Jesus spricht von den guten Taten und damit schlussendlich auch vom Frieden hier auf Erden. Er verwendet dafür zwei Bilder: das Salz und das Licht.

Es ist bei uns noch gar nicht lange her, da war Salz unglaublich kostbar. Das weisse Gold wurde es genannt. Heute ist es günstig und wir benutzen es tagtäglich.

Hauptsächlich zum Würzen, denn die zweite Funktion als Konservierungsmittel ist rar geworden.

Mit fadem Salz, also geschmacklosem Salz, kann ich nicht würzen. Dann wird es nutzlos.

Auch das Licht einer Lampe bringt natürlich nur etwas, wenn es auch gut sichtbar ist und nicht abgedeckt wird.

Beide Bilder - das fade Salz und das abgedeckte Licht - sind Aufrufe an die Jünger*innen damals und an uns heute, dafür zu sorgen, dass das Salz eben nicht fade wird.

Dass die Speise geschmackvoll bleibt. Und dass das Licht sichtbar bleibt.

Die guten Taten als die leuchtenden Lichter. Als Ausdruck des Friedens Gottes in uns, der uns geschenkt ist.

Kinder des Lichts

Aber nicht immer können oder möchten wir für andere leuchten.

Manchmal macht uns das Leben einen Strich durch die Rechnung und die Finsternis scheint uns herunterzuziehen. Wie gut tut es doch in diesem Moment, wenn jemand auf mich zukommt und mir etwas Licht schenkt. Eine Hand, die mir wieder aufhilft.

Gerade hier wird die enge Verbindung zwischen dem Text von Jesaja und dem Bericht des Matthäus ersichtlich:

Wenn mir jemand das Licht der Hoffnung wieder aufzeigt und mir aus der Finsternis heraushilft, dann kann ich in diesem Gegenüber für einen kleinen Moment einen Hinweis auf

Gottes Friedensreich erkennen.

Ein Zeichen des Friedens, wie die ersten hoffnungsvollen Sonnenstrahlen nach einem heftigen Gewitter.

In diesen Momenten schimmert Gottes zukünftiger Friede in der Gegenwart durch. Ein Friede, der ganz ohne Gewalt auskommt.

Und was im Kleinen beginnt, kann mit etwas Idealismus ganz gross werden - wie im Gleichnis Jesu, in dem ein kleines Senfkorn zu einem grossen Baum heranwächst.

»Wandelt als Kinder des Lichts« - Mit diesen Worten habe ich Sie heute zum Gottesdienst begrüsst.

So lasst uns versuchen, als Kinder des Lichts durch die Welt zu gehen und am Frieden in der Welt weiterzubauen.

Amen